

# Die letzte Kriegswoche.

Der Kolze Jar. Der Tag der Vergeltung. Der Ruf aus den N. I. 1860s Amerika. Die Enttäuschung in Keltur.

Selt Kriegsbeginn wechseln wir zum fünften Mal die Jahreszeit, und die deutsche Armeeschreie mit neuen Siegen und mit unerschütterter Erwartung auf ein glückliches Kriegsende in den nahe bevorstehenden Herbst. Diese Zuversicht leuchtet aus allen gelegentlichen Kundgebungen heraus und mit besonderem Nachdruck hat sie unser Hindenburg lehrhaft wieder betont, von dem die Welt weiß, daß er seine Worte wahr macht. Mit verbissener Wut haben sich die Russen in den letzten Wintern ihrer Stellungen gewehrt, und wie dürfen sagen, ihre Tapferkeit war oft mehr wert, als die Geisteslosigkeit, mit der die russische Politik den Krieg begonnen hatte, verlangen durfte. Freilich wäre diese Tapferkeit nicht ohne die Schärfe des Fanatismus, welche die Moskowiter gegenüber den Deutschen hegen, erzeugt worden. Mit neuen Opfern, nicht mit Siegen hat der zar Generalissimus also sein Kommando begonnen und daran wird sich ebenso wenig etwas ändern, wie ein morscher Baum in einen gesunden umgewandelt werden kann. Es steht heute nicht allein dem Willen des Zaren, den Krieg bis in eine unbegrenzte Zukunft weiterzuführen, denn wenn es auch sehr lange andauern mag, bis sich in dem riesigen Reiches Hubschposten verbreiten, die Vermundeten und die Flüchtlinge kommen nach und nach bis an die äußersten Grenzen, und deren bedrübete Sprache vermag selbst eine russische Volksgel nicht zu unterdrücken. Dann wird sich der Regen, den das Russenvolk bisher auf das Haupt des Zaren herabgeschleht, in Sturm verwandeln.

Jar Nikolaus ist recht verschiednen beurteilt worden, aber darin sind alle Kenner seiner Persönlichkeit einig, daß er den Namen des stolzen Zaren wohl verdient. Deutschland hat weder seinen Stolz, noch seine Eigenliebe jemals gekränkt, am allerwenigsten in einer Weise, daß dies nie von ihm vergeffen werden könnte. Wenn der Kaiser ein solcher Charakter ist, so muß man aber doch wohl fragen, ob die Überzeugung von seiner Würde als russischer Selbstherrscher es erträglich, sich Thron und Reich vom englischen Portemonnaie retten zu lassen. Denn bei diesem wenig rühmlichen Intermezzo im Verlaufe des Krieges sind wir angelangt. Man sollte meinen, dieser Gedanke ist sehr unähnlich und muß für den Beherrschter Russlands noch viel schwerer zu ertragen sein, als das anmaßende Verhalten seines Oheims, des Großfürsten Nikolaus. Daß aber Russlands Weidwäde England, das hergeben soll, bitter ärgern hat schon der Anfang der neuen Parlamentsession gezeigt. Generalissimus von Sovereigns Gnaden zu sein, ist unähnlich.

Auch an der innerpolitischen Lage seines Reiches hat der Jar wenig Freude. Möglichen, daß die fortschrittliche Dumamehrheit sich noch einmal einschüchtern läßt, daß die Regierung Korempfin im Amte bleibt, und das unbotmäßige Parlament aufgelöst wird, das wäre dann aber auch der letzte Sieg des gegenwärtigen Regierungssystems. Ist Miga einmal gefallen, und erscheinen unsere Velden vor den Toren Petersburgs, dann läßt das russische Volk Vergeltung an den Schuldnern, an allen denen, die es in den jüchtern Krieg und dessen Verheerungen gestürzt haben. Die russischen Wächter sehen das Ende mit Schrecken bereits vor Augen und suchen mit verzweifelten Anstrengungen das Unheil abzuwenden. Seitdem der Jar den Oberbefehl führt, leisten die russischen Truppen und ihre Führer hartnäckiger Widerstand als je. Aber gerade dadurch, daß sie sich den Unseren wieder häufiger zu stellen wagen und todesmutigen Widerstand leisten, beschleunigen sie das Ende. Der steigenden Zahl der Gefangenen, die tagtäglich in unsere und unserer Verbündeten Hände fallen, entspricht die Zahl der blutigen Verluste des Feindes. Die Zermürbung und Austreibung der russischen Heeresmasse schreitet schon vorwärts, und der endgültige militärische Zusammenbruch des Zarenreiches, dem die innere Umwälzung auf dem Fuß folgen wird, ist bereits in greifbare Nähe gerückt.

Unsere Feinde im Westen leiden gleich ihrem Bundesgenossen im Osten an heftigem Geldmangel. Die englische Regierung fordert jeden neuen Kreditkredit von fünf bis sechs Milliarden. Beide Staaten aber, die in Friedenszeiten sich mit Vorliebe als die unerlöschlichen Schatzkammern zu-

tapas aufspielten, vermögen trotz drückendster Steuererhöhung die erforderlichen Geldmittel zur Fortführung des Krieges nicht mehr aufzubringen und vollführen einen Notau vor Amerika, um dessen Rabobts zur Herabgabe dieser Milliarden gegen hohen Zins zu gewinnen. Infolge der hoffnungslosen Darbanellektion hat sich Englands tägliche Kriegsausgabe von 80 auf mehr als 80 Millionen Mark erhöht, so daß der Schatzkanzler durchaus recht hatte, wenn er vor dem Parlament erklärte, das Englands Schulden mit einer Schnelligkeit ohnegleichen anzunehmen. Zu der Geldnot gesellen sich noch viele andere, um den Engländern die Hölle heiß zu machen. Der unrationale Lohnkampf der Bergarbeiter, denen sich sogar die Eisenbahner anschließen, beginnt, das kaum verborgene, der Streit um die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht usw. In Frankreich ist die innere Lage wenig besser. Die Hoffnung auf kriegerische Erfolge haben die beiden Verbündeten längst aufgegeben. Eine feindliche Offensive im Westen steht nicht mehr in Aussicht. Auch in Frankreich liegt die Kriegführung ganz in den Händen unserer Feldherren. Wir wissen, daß Franzosen, Belgier und Engländer damit bald viele Erfahrungen machen werden.

Der „alte gute Cadorna“ ist kränklich und scheint nach der jüngsten empfindlichen Niederlage seiner Truppen im südlichen Tirol ernstlich entschlossen zu sein, den Oberbefehl niederzulegen, nachdem dieser Tage erst wieder 25 seiner Generale wegen Dienstunfähigkeit zur Disposition gestellt werden mußten. Von der angeführten Unterstützung der Darbanellektion Italiens ist bisher nichts zu bemerken gewesen, auf Frankreichs Boden sind erst recht keine italienischen Truppen erschienen. Italien ist die Enttäuschung in Reinkultur, es ist enttäuscht und hat enttäuscht. Der fähige Formalist in dem Telegrammaustausch zwischen dem Zaren und König Victor Emanuel anlässlich der Übernahme des Oberbefehls durch den letzteren läßt einen sicheren Schluss auf das bundesgenossenschaftliche Verhältnis zu, das unter den Vierverbandsstaaten allen von einer ebenso bezeichnenden wie unüberlebaren Schicksalschraube erfüllt ist. Aber die endgültige Stellungnahme der Balkanstaaten tappt man noch immer im Dunkeln; nur soviel ist gewiß, daß Bulgarien sich in keine kriegerischen Unternehmungen gegen die Türkei lösen oder drängen lassen wird. An Bulgariens Hilfe ist dem Vierverband im Hinblick auf die Dardanellen aber alles gelegen; selbst eine militärische Unterstützung von Seiten Rumaniens möge den Rhythmus in Sofia nicht auf. Amerika schließt die Milliarden der Vierverbandsstaaten und läßt sich daran genügen; höhere Ziele verfolgt es nicht, seinen Kunden zu Liebe sich in die Unkosten einer militärischen Expedition gegen Deutschland zu stürzen, fällt ihm nicht im Traume ein.

## Rundschau.

**Auch Kanada will energisch werden.** Kanada will den Krieg „studieren“, um ihn zu einem erfolgreichen Ende führen zu können. Anlässlich einer Besprechung zwischen dem Premierminister und den Vertretern der Banken und Eisenbahnwerkstätten Kanadas teilte der kanadische Kriegsminister mit, daß ein Komitee ernannt worden sei, um die Frage der Munitionsherstellung und die Fabrikation schwerer Geschütze zu studieren. Es wird wohl nicht allzuweit dabei herauskommen, denn unsere 42-Geschütze v. B. haben ein jahrelanges Studium erfordert, ehe sie so weit waren, daß sie, ohne zu zerbrechen, diese fürchterlichen Schußwirkungen ausstießen. Der kanadische Handelsminister teilte ferner mit, daß Weizen und Mehl nach Holland ausgeführt werden dürfen, vorausgesetzt, daß sie an die Küste der holländischen Regierung konfiguriert sind. Die Ausfuhr nach anderen neutralen Ländern sei zulässig, wenn eine Bewilligung der kanadischen Zollverwaltung vorliegt.

**Von derselben Sorte.** Ein schwedischer Ingenieur, der vor kurzem aus Russland nach Stockholm zurückgekehrt ist, wo er einige Zeit als Verdächtiger im Gefängnis lag, hat seine Erlebnisgeschichte erzählt. Er mußte unter den grauenvollsten Verhältnissen in einem winzigen Zimmer hausieren, zusammen mit 30 anderen Insassen, meist verkommenen Menschen. Er machte auch die Bekanntschaft eines Russen, der von seinem 17. bis zum 30. Lebensjahre allein sechs Jahre im Gefängnis verbrachte, nur weil er sich in einem Diskussionsverein mit Fragen über Russlands soziale Zukunft beschäftigt hatte. Während der beäunlichen Fabel

von Petersburg nach Miga wurden die Gefangenen auf die brutalste Weise mißhandelt. Als er den Wärtern erzählte, daß er Schwede sei, wurde ihm geantwortet, daß die Schweden von derselben Sorte seien wie die Deutschen und auch demgemäß behandelt würden. Offenlich merkt man sich in Schweden diese Behandlung.

England gibt die Fabel von der deutschen Friedenssehnsucht auf. Auf die Frage, ob Friedensverhandlungen im Gange seien, erklärte der Unterhaussekretär Lord Robert Cecil im Unterhause: Ich bin nicht imstande mitzuteilen, welche Besprechungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten stattgefunden haben. Uns ist darüber nichts mitgeteilt worden. Direkte Friedensvorschlüge sind uns von Deutschland nicht zugegangen, und ich kann mir nicht vorstellen, daß Deutschland Friedensvorschlüge machen wird. Wir können uns auch auf keine Friedensvorschlüge einlassen, es müßte denn sein, daß diese in Übereinstimmung mit den Verpflichtungen geschehen, die wir den Verbündeten gegenüber eingegangen sind. Aus der Erklärung des Regierungsvorgerebers läßt sich die Sehnsucht Englands nach möglicher baldiger Beendigung des Krieges unter erträglichen Bedingungen deutlich herauslesen. Die militärischen Mißerfolge, die schweren wirtschaftlichen Schädigungen, der wachsenden finanzielle Zusammenbruch der uns feindlichen Staaten machen es durchaus begründlich, wenn sie alle den heißen Wunsch hegen, möglichst bald Frieden herzustellen. Daß sie ihn selber diktieren werden, daran glauben sie selbst nicht mehr.

**Ein strenges Regiment in Rußisch-Polen hat** als notwendig herausgestellt, da unter der Bevölkerung des von uns eroberten Gebietes eine Agitation bemerkbar geworden ist, die ganz ohne Zweifel den deutschen Interessen zuwiderläuft. Um die Bestrebungen gemeinnütziger Wohltätigkeit zu unterstützen, war dem Warschauer Zentral-Landeskomitee neben den entsprechenden deutschen und österreichischen Veranstaltungen die Erlaubnis zur Ausübung der Wohltätigkeit erteilt und Förderung zuteil geworden. In diese Erlaubnis war die ausdrückliche Bedingung geknüpft, sich jeder politischen Betätigung zu enthalten. Statt dessen hat dieses Komitee Mitglieder im Bande eingeführt, Abgaben zu erheben versucht, durch Verordnungen die Einrichtung einer Landesmiliz außerhalb Warschaws eingeleitet und Erlaubnisse zum Waffenausfuhren ausgegeben, obgleich es wissen mußte, daß jeder, der sich auf Grund dieser völlig rechtswidrigen Betätigung mit Waffen verfährt, die Todesstrafe verurteilt hat.

Der deutsche Generalgouverneur v. Beseler löste daraufhin das Zentral-Landeskomitee einschließlich der Landeskomitees der Gouvernements und der lokalen Unterkomitees auf und verbot ihnen jede weitere Betätigung im Gebiete des deutschen Generalgouvernements. Die Organisation der Wohltätigkeit ging damit ausschließlich auf die deutsche Verwaltung über, der die rein sanitären Einrichtungen der aufgelösten Komitees angegliedert wurden. Die bereits durch eines der Komitees ausgegebenen Bescheinigungen über das Recht des Waffentranes sind den deutschen Kreisbehörden, dem Gouvernment von Warschau oder dem Generalgouvernement sofort zurückzugeben. Wer Waffen ohne ausdrückliche Erlaubnis einer deutschen Behörde sich verschafft oder im Besitz behält, verfällt der Todesstrafe. Es ist lehrhaft zu beobachten, daß die Polen durch ihre Verhaltung den deutschen Generalgouverneur, der so weites Entgegenkommen bewiesen hatte, zu seiner Maßnahme zwangen.

**Die hervorragende Ausbildung unserer Flugzeugführer** hat es möglich gemacht, daß unsere Kampfflieger so viele feindliche Flugzeuge herunterholten konnten. Die Beobachter haben gewiß keine leichte Aufgabe, sie müssen mit voller Entschlossenheit im Zweikampf den Augenblick herbeiführen können, wo der Gegner in die Tiefe stürzt, „abgeschossen wird“, wie es kurz militärisch heißt. Aber der Flugzeugführer ist es, der sein Flugzeug und den Beobachter erst „an den Feind“ bringen muß. Hier heißt es, angesichts des Todes die größte Kaltblütigkeit zu zeigen und die fabelhafteste Geschwindigkeit in der Technik zu entwickeln. Der erst 26 Jahre alte Flieger Kanbulski aus Kurland bei Berlin, der den Flieger Begoud heruntergeholt hat, ist einer von diesen Vorkämpfern, die sein Jagen und Nitzern kennen. Als er mit seinem Beobachter Oberleutnant Willig an Bord den französischen Sturzflieger in 2400 Meter Höhe traf, war es das Werk eines Augenblickes, daß er mit sicherer Hand seine Maschine rechts herumtrieb, um nach der Stelle Schuß-

## Die Franktireurs.

Kriegsroman von Gustav Lange.

„Demselben ist nichts Schlimmes passiert; er befindet sich vollständig außer Gefahr und wenn sich morgen alles auflärt, ist er frei und kann sofort nach Schloß Stront zurückkehren.“

„Hier wird ihm die Rückkehr verweigert bleiben — für einen Verräter ist hier kein Platz mehr — mit einem solchen Menschen wird hier Niemand mehr Umgang haben wollen.“

Freiherr von Heydenbrink stieg; der Verwalter hielt den Briefbogen für einen Verräter, da er sich jedenfalls nicht enträteln konnte, wie die Deutschen Kenntnis von dem Brief erlangt hatten. Aber es lag nicht in seiner Absicht, sein Geheimnis schon preiszugeben; mochte der Verwalter nur vorläufig weiter im Dunkel tappen. Dieser war doch nur gekommen, um ihn auszuhorchen; so suchte er denn leicht mit den Achseln und erwiderte ausweichend:

„Sie zum dem Manne vielleicht Unrecht, wenn Sie ihn für einen Verräter halten, aber ich kann Ihnen hierüber weiter nichts sagen, als daß er sich außer Gefahr befindet und ihm auch nichts Schlimmes bevorsteht. Verzeihen Sie Frau de Lorm und ihre Tochter über sein Schicksal und bereiten Sie die beiden Damen auf meinen morgigen Besuch vor. Ich lasse mich noch besonders melden.“

Der Verwalter erkannte, daß er hier nichts mehr erfahren würde, auch fühlte er aus den letzten Worten nur zu deutlich heraus, daß die Deutschen von seiner Gegenwart befreit sein wollten. Er unterdrückte daher seinen Unmut über seiner Mißerfolg und entsetzte sich nach einigen förmlichen Entschuldigungs- und Abschiedsworten wieder.

## 20. Kapitel.

„Man weiß nicht, soll man den Mann für einen Fuchshalten oder ist er der Schloßherrlichkeit wirklich so treu ergeben, um alles für sie zu wagen“, sagte der Wirt. „Wachtmeister mit bedenkllicher Miene, als der Verwalter das Zimmer verlassen hatte.“

„Ich halte ihn eher für einen ganz schlaunen Menschen, der stets nur mit Hintergedanken und gegenüber tritt,“ entgegnete Unteroffizier Vornheim.

„Deute war dies ziemlich deutlich zu beobachten, wie er sich auch Mühe gab, seine wahre Absicht zu verbergen.“

„Am meisten mag er sich den Kopf darüber zerbrechen, Herr Wachtmeister, wie Sie so schnell Kenntnis von der Existenz dieses Briefes erlangt haben konnten, und das wollte er erfahren.“

„Das glaube ich gerne, denn der Herr Verwalter hat ganz recht, wenn er sagte, außer Fräulein de Lorm und ihm konnte kein Mensch etwas von dem Brief wissen. Mag er denken, es sei nicht mit rechten Dingen hierbei zugegangen.“

„Der Bote wird wohl den Sündenbock machen müssen — man hält ihn für einen Verräter. Ich möchte auch gerne wissen, wie Sie das Kunststück fertig gebracht haben. Sie haben doch, wie ich weiß, das Zimmer hier nicht verlassen.“

„Sie werden selbst finden, auf welche einfache Weise es geschah, wenn ich es Ihnen dann erzähle.“

## Aus der Kriegszeit.

Das Regeln ist in dem Kriege eine ebenso wichtige Angelegenheit geworden wie die Peise, es verlangt eine Ausbildung körperlicher Kräfte nach dem Mangel an Bewegung am Tage. Die Tätigkeit ist nicht getätigt und sie versanot nach einer Aufbietetuna der Völkera der Muskeln.

Damit eine Verriecherung der körperlichen Eigenschaften eintreten kann. Mit Unrecht wird gesagt, das Regeln schalte eine gewisse Verbtheit in sich; im Gegenteil bringt es einen Ertrag zum Turnen und zum Sport, der schwer überboten werden kann. Regeln ist vielleicht keine hohe Kunst, aber immerhin eine Kunst, und nicht einmal der Einwand läßt sich geltend machen, daß das weibliche Geschlecht nichts damit anfangen kann. Das Damenregeln ist unter den anderen Unterhaltungsformen wohl etwas zurückgegangen, aber erloschen ist es bei weitem nicht, und es fehlt nicht an Matabotinnen des Spiels, die es mit einem jeden Manne aufnehmen, so weit das beim körperlichen Kräfteverhältnis möglich ist.

Das Regeln ist keine Reinhabt oder Vorbesetzung, es ist eine Unterhaltung auch in der großen Stadt, wo die Bequemlichkeit zum Mangel an Bewegung viel mehr beiträgt, als man anderswo glaubt. Ein ehrlicher Regler ist der heutige König Ludwig von Bayern, der nach seiner Thronbesteigung noch seine Regelabende im Pschorrdräu in der Neuhauerstraße besuchte. Kästler Regeln alleamt gern, denn die gesunde Bewegung und die kurzweilige Unterhaltung kommen ihnen so recht zu statten. Die Regelbahnen in den großen Städten sind mit einer Eleganz, oft mit einem Luxus ausgestattet, die man in beschiedenen Gemeinwesen in der Regel nicht kennt. Das schließt aber nicht aus, daß in Randorten, auf Landpartien usw. eine löbliche Regelpartie zum Gipfel des Amüsaments gehört. Und das Gelächter über einen Beobachter ist unter den grünen Bäumen noch viel schallender und ungenauer, wie auf einer Marmorregelbahn in der Stadt. Jedenfalls werden beim Neuhau von Häusern in Städten oft Anlagen für Regelbahnen getroffen, die auch fleißigen Besuch finden. Regelbahn und Bierbuffet pflegen nicht weit voneinander entfernt zu sein, womit aber nicht gesagt ist, daß nur ein „unter Bier-

Schägengraben sind einfache Regelbahnen anzuordnen, und zu den Regelregeln mischen sich unerschöpfliche Geschosse, die über den Humor nicht rauben können. Das muß denn durchgefodten werden. Das Regeln ist ein vorwiegend deutsches Spiel, im Ausland besteht die Anwendung von Regeln der Schiben, die dann schon in das Gebiet des Spiels hineinfallen.